№ 7. Vierter Jahrgang. 1843.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 18. Februar.) Druck von F. A. Pompejus.

Der begrabene Bräutigam.

(Beschluß.)

6.

Zwei Jahre nach Empfang jener Zeilen suchte Derville im Gerichtshause einen Advokaten, den er sprechen wollte. Dieser Amtsbruder hatte bei der Strafpolizei zu thun. Der Zufall fügte es, daß Derville eben in das sechste Zimmer trat, als der Präsident daselbst einen gewissen Hyazinth wegen heimathlosen Umhertreibens zu zweimonatlichem Gefängnisse verurtheilte.

Bei dem Namen Derville betrachtete Derville den Delinquenten, der zwischen zwei Gensd'armes saß, und erkannte in der Person des Verurtheilten seinen falschen Oberst Chabert. Der alte Soldat war ruhig, regungslos, fast zerstreut. Trotz der Lumpen, trotz des tiefsten Elends, das aus allen Zügen sprach, trugen sie das Gepräge edlen Stolzes, stoischen Gleichmuths.

Als der Veteran in die Gerichtsstnbe zurück gebracht wurde, um später mit einem Haufen verdächtiger Leute, über die man so eben aburtheilte, weggeführt zu werden, machte Derville von dem Advokatenrechte Gebrauch, im Gerichtshause ein- und auszugehen. Er begleitete den Soldaten in die Gerichtsstube und beobachtete ihn da einige Augenblicke.

Der Oberst Chabert setzte sich jetzt mitten unter seine Unglücksgefährten.

Erkennen Sie mich? fragte Derville den alten Militair und stellte sich vor ihm hin. Ja, mein Herr, entgegnete Chabert, indem er aufstand. — Wenn Sie ein rechtlicher Mann sind, sagte jener leiser, wie mochten Sie mein Schuldner bleiben? — Der alte Soldat erröthete, wie ein junges Mädchen, das von der Mutter über eine heimliche Liebe zur Rede gestellt wird. Wie, Frau von Ferraud hat Sie nicht bezahlt? rief er laut. — Bezahlt? Sie schrieb mir, daß Sie ein Betrüger sind. —

Der Oberst hob die Augen mit einer wahrhaft erhabenen Bewegung voll Abscheu und Fluch empor, als wollte er bei der ewigen Gerechtigkeit im Himmel über diesen neuen Trug klagen. Herr, sagte er, mit einer Stimme, welche durch das Uebermaaß der Erregung gedämpft ward, wirken Sie bei den Gensd'armes für mich die Erlaubniß aus, daß ich in die Gerichtsstube treten darf; ich will Ihnen eine Vollmacht geben, die gewiß ausgelöst werden soll. Ein Wort von Derville genügte, um dem Clienten den erbetenen Eintritt zu verschaffen. Hyacinth schrieb einige Zeilen an die Gräfin Ferraud. Schicken Sie ihr das, sagte er und alle Ihre Vorschüsse und Kosten sollen getilgt werden. Glauben Sie mir, Herr, wenn ich Ihnen auch für Ihre Leistungen meinen Dank nicht aussprach, so steht er

deshalb nicht weniger hier geschrieben: — er legte die Hand auf das Herz, — ja hier, hier, warm und treu! Was kann ein Unglücklicher? Lieben — dies ist alles. — Wie, fragte Derville, Sie haben sich keine Einkünfte stipulirt? —

Still davon, entgegnete der Greis. Sie wissen nicht, wie tief ich das Außenleben verachte, an dem die meisten so innig hängen. Mich hat plötzlich eine Krankheit überfallen: Widerwillen vor der Menschheit. Ueberhaupt, setzte er fast kindisch hinzu: besser Luxus in Gefühlen, als in Kleidern. Verachte mich, wer Lust hat!

Mit diesen Worten nahm er den verlassenen Sitz auf der Bank wieder ein. Derville entfernte sich. Da er in seiner Amtsstube anlangte, sandte er gleich den Oberschreiber zu der Gräfin Ferraud, die nach Lesung des Billets ungesäumt die schuldige Summe auszahlen hieß.

Der Anwalt erkundigte sich hierauf von Neuem nach dem Obersten, erfuhr aber, daß der alte Krieger aus seiner Haft entkommen sei. Fast wollte es dem Advokaten dünken, als ob eine mächtige, geheimnißvolle Hand dabei im Spiele wäre.

7.

Zu Ende des Monats Juni 1832 fuhr ein ernster Mann in einem anständigen Wagen durch die große Allee, die nach Bicetre führt. Es war Derville, den seine Anwaltsgeschäfte zufällig hieher führten.

Er gewahrte unter einer Ulme einen von den schneeweißen Greisen, die als Bettler in Bicetre leben, wie dürftige Weiber in der Salpetriere. Er, der zu den zweitausend Unglücklichen gehörte, die in dem Hospitium hausen, saß auf einem Grenzsteine und widmete seine volle Aufmerksamkeit einer, Invaliden wohlbekannten Beschäftigung: Sie trocknen in der Sonne Taback. Die Züge des Greises waren anziehend. Er trug den rothen Tuchrock, die Schreckenslivree, in welche das Spital seine Gäste kleidet. Dervilles geübtes Auge erkannte die Gestalt; er sprang aus dem Wagen und flog durch die Allee. Der Greis vergnügte sich eben, mit seinem Stocke in den Sand zu zeichnen. Guten Tag, Oberst Chabert, sagte Derville. Nichts Chabert, nichts Chabert! Ich heiße Hyacinth; bin kein Mensch mehr, bin Nummer 164 im siebenten Saale, fügte er hinzu, und sah mit Kinder- oder Greisenängstlichkeit nach Derville, dessen Züge die Jahre allerdings verändert hatten.

Seine Kopfwunden haben ihn wahrscheinlich kindisch gemacht, meinte Derville. Was kindisch! rief ein alter Kammerad, der zusah. O es giebt Tage, wo man ihn nicht auf den Fuß treten darf, und er seine Sinne trefflich beisammen hat.

Ein Gedanke durchzuckte Derville. Er näherte sich dem Greise, und flüsterte ihm einige Worte in das Ohr, worauf dieser plötzlich Feuer und Flamme ward, und jenem Zeugnisse seines alten Kameraden volle Ehre machte.

Eine Stunde später rollte Dervilles Wagen den Weg zurück, den er gekommen, nur um etwas langsamer, denn die schon ermüdeten Pferde hatten um eine Person mehr zu führen: — in der Kutsche, an Dervilles Seite saß, in einen schützenden Mantel gehüllt, der Oberst Chabert.

Man feierte den Namenstag der Gräfin Ferraud. Sie selbst saß an einer, mitten im Garten bereiteten Mittagstafel, noch immer mit Blumen bekränzt, von Diamanten funkelnd, meist mit Festgeschenken ihres Gatten geschmückt, von einem vornehmen Kreise umgeben. Die Gefeierte strahlte von Vergnügen, zuweilen unterbrach sie die lebhafte Unterredung mit ihren Nachbarn, um durch die schimmernden Tafelaufsätze zärtlich nach ihrem Gemahle hinüber zu schauen, der ihr gegenüber saß.

Beim Dessert meldete ein Diener, daß zwei Freunde ihre Aufwartung zu machen wünschten. Man vermuthete neue glückwünschende Gäste, und befahl sie einzuführen.

Als die beiden Freunde sich näherten, erblaßte die Gräfin und war genöthigt, sich an ihrem Stuhle festzuhalten.

Derville, der eine der beiden Fremden, schritt mit düsterer Ungeduld der Tafel zu. Er war genöthigt, mit seinen vorwärts strebenden Schritten einzuhalten, denn auf seinen Armen stützte sich ein Greis, dessen zitternder, gebückter Gang und verwitterte Züge seltsam mit dem unnatürlichen, fieberhaften Feuer seiner Augen contrastirten, die aus dem zusammengeschrumpften Antlitze hervorleuchteten.

Als sie endlich vor der Tafel standen, bohrte der Greis, den von einem Diener gebotenen Stuhl zurückweisend, seine Krücke in den Sand und stützte sich fester als vorher, auf Dervilles Arme, als habe er diesem Momente die letzten Kräfte seines späten, wirren Lebens aufgespart.

Rosaliens Blick, obgleich noch voll fast jugendlichen Feuers, vermochte doch dem Auge des Greises nicht Stand zu halten, welchem, wie einer Todtenampel, ein grausiges, dem Leben entfremdetes Licht entdämmerte.

Verzeihe, Rosalie, sagte er mit einer Stimme, welche dumpf klang, wie das Grab, in welchem sie nun bald verhallen zu wollen schien; verzeihe, daß ich meinem Versprechen, Dich in Frieden zu lassen, nicht ganz treu bleibe. Aber das alte Blut, das für das Vaterland in reichlichen Strömen geflossen, scheint, ehe es völlig erstarrt, noch ein Mal aufzusieden, und so hat es die alte, halb schon verwischte Nummer 164 in Bicetre unaufhaltsam gedrängt, noch ein Mal Mensch zu heißen, ehe der Tod sie völlig auswischt. Ja — der Tod, fügte er mit plötzlich nachlassender Stimme hinzu,

mit der zitternden Hand nach der Krücke haschend, die er im ersten Feuer seiner Rede los gelassen.

Derville mußte den Greis schleunigst mit beiden Händen umfassen, denn er wäre sonst zusammengebrochen. Als er ihm aber in das Gesicht blickte, erschrack er vor dem bleichen, leichenhaften Ausdrucke, der die mumienhaften Züge plötzlich aus ihrem jahrelangen Schlummer gerissen, um ihnen ein verändertes, starreres schaurigeres Gepräge aufzuzwingen.

Alle Anwesende waren ergriffen über die Worte und den unmittelbar ihnen folgenden Todeskampf des Greises. Der Graf Ferraud, dem dieser Vorfall ein schreckliches Licht entzündete, warf seiner Gemahlin einen Blick zu, in welchem eine vernichtende Anklage geschrieben stand. Rosalie sprang mit einem unterdrückten Angstgeschrei von ihrem Sitze auf, und beugte sich zu dem Sterbenden nieder; ob aus Verlegenheit, ob in einem Anfalle von Reue und Gewissenspein? ließ sich nicht unterscheiden.

Der Greis sah sie starr an; dann wandte er das Gesicht ab, und war nicht mehr. Man hätte sagen können, der Anblick seiner einstigen Braut habe ihn getödtet.

Graf Ferraud war von dem Ende dieses Auftrittes nicht mehr Augenzeuge. Er hatte rasch den Garten verlassen. Seine Gemahlin sah ihn nie wieder. Das Kloster begrub sie und ihre Schuld.

Die Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Die Frage, welche Ursachen vorwalten mögen, daß während des langen segensreichen Friedens solche betrübende Erscheinungen sich so sehr vervielfältigen, läßt sich nicht so leicht ausreichend beantworten, oft aber deriviren, daß die Anforderungen an die Gaben der Zeit in das Unendliche gehen, Viele sich über die bescheidenen Grenzen ihres eigentlichen von dem von der Mutter Natur bezeichneten Standpunkte abweichen, sich über alle Kräfte hinauswagen, und so unbesonnen, statt vorwärts zu gehen, zu Rückschritten genöthiget werden. Mit innerem Schmerz bemerkt der wahre Menschenfreund die höchst verderbliche Neigung zu gewagten Spielen, die den häuslichen Frieden und den in herrlicher Aussicht blühenden Wohlstand muthwillig zerstören. Umsonst fließen die bitteren Thränen der treuen Gattin und zärtlichen Mutter an dem Krankenlager ihrer lieben Kleinen, mit beklommener Brust zählt sie angstvoll die schleichenden Stunden der langen Nacht, und erwartet sehnsuchtsvoll die Heimkehr des Gatten, dem vielleicht ein Unfall begegnet sein kann. Doch beruhige dich, arme getäuschte Frau! Karten und Würfel haben deinen Mann in ihr verfänglich Netz gezogen, woraus er sich nicht zu befreien vermag. Die betrügliche Hoffnung, durch ein freundliches Lächeln der launigten Glücksgöttin dem mühevollen Leben eine heitere Fernsicht abzugewinnen, drängt ihn, einen forcirten Coup zu wagen, denn der entscheidende Augenblick ist eben da, der nicht so leicht wiederkehrt. Aber wehe! nicht allein das gewonnene Geld, sondern die mühsam ersparte und zu einem andern dringenden Geschäft bestimmte Summe ist rettungslos verloren. Der tröstende Gewinner ist auch so bereitwillig, noch Vorschüsse zu neuen Gewinn-Versuchen zu machen, aber selbst diese erborgten Summen gehen eigensinnig den alten Weg zurück. Voll innerem Grimm über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen kehrt er am Frühmorgen nach Hause, sagt den wohlverdienten Zurechtweisungen der so tief gekränkten und bekümmerten Frau herbe Redensarten entgegen und verwischt so die letzte Spur zärtlicher Zuneigung. Nach einer unruhig durchbrachten Nacht begrüßen beim Erwachen nagende Gewissensbisse den ohnehin Bedrückten, und nun stellt sich der schon umflorten Seele die Gefahr drohende Zukunft in ihrer wahrhaften Gestalt dar. Die kummervollen trüben Blicke der Frau sind ihm unerträglich, die sonstigen täglichen Geschäfte wollen nicht gefallen, Reue und Trübsinn verfolgen ihn wie wilde Furien, es treibt ihn mit Gewalt aus dem sonst lieb gewesenen Familien-Kreise, ängstlich sucht er das Freie zu gewinnen, und da die holde Natur die Stürme in seinem Innern nicht beschwichtigen kann, so steht er mit einemmal wieder in dem nächtlichen Kreise seiner Spielgenossen, wo er Vergessenheit beim Trinkgelage zu finden hofft. Nun ist das schwarze Loos geworfen und alle Versuche, zu einem rettenden Engel zu gelangen, scheitern an den verkehrt gewählten Mitteln. Die vielvermögende Freundin Arbeitslust hat ihm den Rücken gewendet, er sinkt von Stufe zu Stufe in der menschlichen Gesellschaft herab, seine vormaligen Freunde mögen ihn nicht mehr kennen, und nun nimmt sich endlich die bittere Armuth seiner schwesterlich an, und begleitet ihn kummervoll durch das nackte Leben bis an das einsame Grab.

Wenn auch Spiel und Trunksucht ein ziemlich weites Feld gewonnen haben, wenn diese durch zahllose Gelegenheiten überall neue Nahrung und willige Unterstützung finden, so schleichen doch noch andere, dem geselligen Verbande gefährliche Feinde umher, welche der Armuth schnell neue Candidaten zuführen. Es gab zwar in allen Lebensverhältnissen und Zeiträumen stumpfsinnige und träge Menschen, die selbst bei der sorgfältigsten Erziehung nichts lernen mochten, aber jetzt, wo die Erziehungsanstalten aus der reinen Kindheit sich heraus und zum kräftigen Manne herangebildet haben, jetzt möchte die öffentliche Meinung, daß solche unglaubliche Ausschreitungen nicht mehr vorkommen könnten, wohl vollen Glauben verdienen, allein die traurige Erfahrung bietet unumstößliche Widerlegung.

Wer dem gegenwärtigen Elementarschulwesen nur einige Aufmerksamkeit schenkt, und seinem Alter nach befähigt ist, eine richtige und partheilose Parallele mit der Gegenwart und der Zeit vor 40 Jahren zu ziehen, der muß zugestehen, daß Riesenschritte geschehen sind, er muß in Wahrheit bekennen, daß die weisen Gesetze vom Jahre 1801 und 1812 der ehemaligen Finsterniß wohlthätiges Licht zugeführt, und so die heutige freundliche Gestalt in das Leben gerufen haben.

Aller dieser trefflichen Einrichtungen ungeachtet bleibt noch so mancher fromme Wunsch zurück, dennoch zeigen sich noch hin und wieder bedeutende Gebrechen, welche in scientiver Beziehnng das schnellere Gedeihen der jungen Pflanzen zur höchsten Ungebühr verhindern, weil der Grund hauptsächlich in der häuslichen Erziehung liegt. Dieser gerechte Vorwurf trifft gewöhnlich die Eltern der niedern Stände, welche ihre Kinder so viel und so lange als möglich von einem geregelten Schulbesuch zurückhalten, und sich der irrigen Ansicht hingeben, die Kinder würden zu früh angestrengt, wodurch ihr körperliches und geistiges Wachsthum leide, weshalb sie ihnen einen zu ausgedehnten Raum für Erholungen bewilligen und dadurch die nöthige Nachhilfe rauben, obgleich Schul-Unterricht und häusliche Erziehung immer einander die Hand bieten sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Beleuchtung des Aufsatzes aus Oels,

in Nro. 7. der Schlesischen Chronik.

Der Herr Referent beginnt mit dem alten oft wiederholten Sermon, es sei in dem vorgedachten Blatte schon oft der Wunsch ausgesprochen worden, daß sich die städtischen und unter diesen namentlich die Subalternbeamten zu größerer Höflichkeit gegen die Bürger in dem nöthigen Geschäftsverkehr bequemen möchten, und bemerkt, daß gerade in den kleinern und mittleren Städten nur zu häufig Polizei-Beamte angetroffen werden, welche in einem möglichst barschen Auftreten die Wahrung ihrer Würde suchen, und dadurch nicht allein ihre Stellung zur Einwohnerschaft verderben, sondern auch ihren Mitbürgern das Leben unnöthiger Weise sauer machen. Da dächte gar mancher ehemalige alte Wachtmeister oder Corporal, er habe ungelenke, träge Rekruten vor sich, gegen die kein anderes Mittel so unfehlbar wirke, als Strenge und — Grobheit, und wünscht, daß jeder Beamte dieser Art zuvor einen Cursus in dem Büreau einer großen Stadt durchgemacht haben möchte, wo er gelernt haben würde, daß sich auch die unangenehmsten Dinge auf humane und nicht verletzende Weise abmachen lassen. Es ist befremdend, daß für diese derbe Anweisung zur feinen Lebensart noch kein Beamter seinen Dank öffentlich ausgesprochen hat, und es scheint eine Lücke in dem Gesetz zu versiren, weil keine Grade angegeben sind, wie viel Höflichkeit ein Beamter der krassesten Anmaßung, die sich oft in das Unglaubliche versteigt, entgegensetzen soll, wenn er sich die allgemeine Zufriedenheit erhalten will. Ein Beamter ist also nach dieser falliblen Ansicht ein Ding generis neutrius, das jedem bornirten Kopfe sich accommodiren und gleich dem langöhrigten Müllerthier jede Grobheit mit unterwürfiger Indolenz hinnehmen soll.

In dem gedachten Aufsatze wird eine auffällige Unsicherheit der Ideen bemerkbar, und es bleibt ungewiß, ob diese Lektion den Büreau-Beamten, oder den aus dem Militairstande entnommenen aktiven Polizeibeamten gelten soll. Erstere haben zuverläßig den richtigen Takt für Conduite gewonnen, von Letzteren aber ist der feine Plu nicht zu verlangen, da gewöhnlich ihre jugendliche Ausbildung mangelhaft gewesen ist. Was soll dann aber der Beamte thun, wenn ihm auffällige Insolenz entgegentritt und er, um nicht das Wohl einer ganzen Familie zu gefährden, nachsichtig sein und den Haushaltungs-Vorstand wegen verletzender Aeußerungen nicht zur fiskalischen Untersuchung denunciren will? — Es wächst überall Unkraut unter dem Weizen, und die gegenwärtige Generation muß sich schon bis zum künftigen Jahrhundert gedulden, wo Alles besser werden soll. — Das widersinnige Complimentiren wird dann ganz unterbleiben, was für die Männer den Vortheil haben wird, daß die Kopfbedeckung nicht so sehr leidet. Das alte Sprüchwort: Grüßen ist Höflichkeit, hat ohnedies schon viel an seinem alten Werthe verloren, denn man verbietet ja jetzt schon den freundlichen, artig sein wollenden Knaben nach dem burschikosen Ausdruck: das Filzen zu unterlassen, und auf diese Art wird sich die frühere Herzlichkeit nach und nach wohl von selbst verlieren. Es giebt aber noch viele rechtliche Eltern, welche der alten Sitte ihrer Vorfahren treu bleiben und ihren lieben Kleinen ein zuvorkommendes Benehmen gegen alle Personen nicht oft genug anempfehlen können. — Ob diese braven Leute wohl Recht haben mögen? —! Von dieser biedern Ansicht mag der Herr Verfasser des beregten Aufsatzes gleichfalls durchdrungen gewesen sein, indem er den Subalternen-Beamten ihre Stellung zur Einwohnerschaft so recht väterlich zu Gemüthe führt, und ihnen eine Verpflichtung ans Herz legt, die man aus guten Gründen dort nicht anerkannt haben mag, weil sie nach der Schule riecht. Pedanterie, enorme Pedanterie mag lediglich die Mutter dieses kränklichen Opus gewesen sein, denn nur für Frauen gilt der Bibelspruch: Und er soll dein Herr sein.

Die Subalternen werden sich daher ferner nach der alten Rechtsregel richten, wie Du mir, so ich Dir. Dabei mag es auch immer sein Bewenden behalten, sei auch die obige Mahnung von einem Stadtverordneten oder einem schlichten Bürger ausgegangen; die Anforderungen Beider werden aus besonderen Motiven auch in der Folge unbeachtet bleiben.

Hiezu eine Beilage.